

Die Welt auf einen Blick:

Konvergenz zwischen Bibliotheken und Museen

Foto: ThULB



Sabine Wefers

In diesem Beitrag wird anhand theoretischer Ausführungen und praktischer Beispiele darauf hingewiesen, dass Bibliothekare und Museumsfachleute heutzutage gefordert sind, nicht nur »fertiges« Wissen und Originale vor Ort vorzuhalten, sondern ihre Expertise auch in Projekte einzubringen, welche ihre Sammlungen weltweit digital zugänglich machen, und zwar qualifiziert aufbereitet. Dabei gelte, dass sich nicht allein die Forschung transdisziplinär vernetze; auch die einschlägigen Fachleute müssten ihre Erkenntnisse teilen, »ihre« Objekte virtuell nebeneinander stellen, fehlende Anteile ergänzen, verstreute Konvolute zusammenfügen, thematisch passende Partien beisteuern und den historischen Kontext insgesamt erschließen. Dazu müssen freilich alle Sparten bereit sein, ihre Abgeschlossenheit aufzugeben und sich neuen methodischen Wegen zu öffnen.

This paper uses theoretical expositions and practical examples to demonstrate how librarians and specialist museum staff are nowadays called upon not only to keep »ready« knowledge and originals in their holdings, but also to contribute their expertise to projects aimed at making their collections digitally available to users all over the world in an appropriately presented form. Research should interlink on a trans-discipline basis, the relevant experts should share their findings, array »their« objects virtually, supplement missing parts, reassemble bundles of papers, contribute thematically suitable items and identify the overall meaning of the historical context. All the different sectors must, however, be prepared to surrender their isolation and open themselves up to new methodological solutions.

BIBLIOTHEKEN UND MUSEEN

Das antike Museion, der den Musen geweihte Ort, umfasste neben dem, was wir uns heute unter einem Museum im weitesten Sinn vorstellen, selbstverständlich auch die Bibliothek. Seit der Spätrenaissance waren die vorwiegend fürstlichen Sammlungen darauf angelegt, den universalen Zusammenhang der Künste und Wunder dieser Welt zu präsentieren. Neben der im Barock häufig wiederholten Warnung vor der Eitelkeit, Nichtigkeit und Vergänglichkeit der Welt verbanden sich das Anliegen einer Vergegenwärtigung der Schönheit, Vielfalt und Größe der Schöpfung mit einer Versinnbildlichung des Wissens und der Mysterien dieser Welt zu dem, was man Sammlungskonzept nennen könnte, wenn diese Bezeichnung nicht zu sehr nach einem methodisch enggefassten Profil klingen würde.

Die Prämisse einer sich selbst beschränkenden Konzeption dürfte nämlich den ursprünglichen Charakter des Aufbaus von Schatz- und Wunderkammern verfehlen: Die Intention, das »theatrum mundi« als Gesamtphänomen nicht nur anhand bestimmter Objekte exemplarisch darstellen, sondern geradezu inszenieren zu wollen, konnte nur unter Verzicht auf gezielte Einschränkungen verwirklicht werden. Man

sammelte alles, was an Kuriositäten, Raritäten, Naturalien, Kunstwerken und Wissenszeugnissen erreichbar war, und zwar zur höfischen Präsentation ebenso wie zur persönlichen Erbauung.

Erst mit den systematisierenden Ordnungssystemen und der zunehmenden Verstaatlichung kultureller Überlieferung, welche seit dem 18. Jahrhundert aufkamen, änderte sich der Charakter der Sammlungen: Sie wurden einer gedanklichen Konstruktion unterworfen und in diesem Zuge auch thematisch stärker profiliert. Und sie wurden zweckgerichtet auf bestimmte Nutzergruppen und eine neue Öffentlichkeit ausgerichtet, zum Beispiel auf den akademischen Unterricht. Insgesamt spiegelten sie damit zwar weiterhin die zeitgenössische Interpretation der Weltordnung wider, nur mit einer bedeutsamen Verschiebung des Akzents von der »Welt« zur »Ordnung«. Dies implizierte auch die Absicht, gesellschaftliche oder politische Maximen und historische Wert- bzw. Entwicklungsvorstellungen zu vermitteln.

Sowohl Museen als auch Bibliotheken wurden also strenger als zuvor eingeordnet in das Wissens- und Wertverständnis ihrer jeweiligen Zeit und damit geschlossener in ihrem Charakter, abgeschlossener auch gegenüber alternativen Denkansätzen, stärker geformt durch eine intellektuelle Vorstrukturierung und erschlossen in Dokumentationssprachen, welche der Nutzer/Betrachter beherrschen musste, wollte er sich die Sammlung erschließen. Betrachtet man die historische Relativität des Wissens, seiner Entstehung, Aneignung, Verbreitung und Bewahrung, dann führte dies – neben der Binnendifferenzierung der Sammlungen – zu einer Aufteilung nach Sparten (Bibliothek und Museum mit allen denkbaren Ausprägungen) und zu einer damit einhergehenden jeweils spezifischen Professionalisierung sowohl der Wissens- bzw. Objekterschließung als auch der medialen Präsentation.

HERAUSFORDERUNG

Das 21. Jahrhundert stellt alle am Prozess der Wissensentstehung, -aufbereitung und -präsentation Beteiligten insofern vor ganz neue Herausforderungen, als mit den neuen Technologien auch die Ortsgebundenheit der Arbeit mit Quellenmaterial aus Museen und Bibliotheken relativiert wird. Neben den Reiz der Authentizität und der materiellen Präsenz des Ori-

intellektuelle
Vorstrukturierung

Schatz- und
Wunderkammern

nals vor Ort tritt nämlich die Verfügbarkeit des digitalen Objekts, welches über die ubiquitäre Nutzbarkeit hinaus auch den unschätzbaren Vorteil einer detaillierten Betrachtung »ganz aus der Nähe« ermöglicht.

Das Teilen dieser Beobachtung oder auch eine Fachdiskussion darüber wird ohne nennenswerten Verzug über weite Entfernungen hinweg möglich. Die Ortsgebundenheit der Wissenschaft weicht insofern zunehmend einem weltweiten Miteinander von Experten bzw. der dislozierten Erforschung eines Objekts, ohne die Limitierung durch Raum und Tages-, Öffnungs- oder Arbeitszeiten. Hinzu kommt die Eröffnung der Gelegenheit, zwei Objekte aus ganz unterschiedlichen Zusammenhängen unmittelbar zu vergleichen, »fehlende« Anteile virtuell zu ergänzen oder »passende« Anteile hinzuzufügen, welche historisch entweder nie zusammenfanden oder aufgrund ihrer Geschichte nicht mehr zusammenhängend überliefert sind.

Die Erforschung der so entstehenden virtuellen Sammlungskonvolute überschreitet beinahe regelmäßig die etablierten Disziplinengrenzen. Virtuelle Zusammenstellungen unterschiedlicher Quellen erweitern nämlich den Wissensfundus ebenso wie sie neue methodische Zugriffe anregen, indem sie das Zusammenspielen von Informationen in bisher ungeahnter Kombination erlauben und darüber hinaus den disziplinüberschreitenden Austausch über den gemeinsamen Erkenntnisprozess ermöglichen. Die wissenschaftliche Arbeit gestaltet sich insofern wesentlich dynamischer als je zuvor und unter den neuen erkenntnistheoretischen Bedingungen auch wesentlich stärker interaktiv – auch in den kultur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen.

Die Klientel von Museen und Bibliotheken vernetzt sich heutzutage zunehmend stärker transdisziplinär. Die Bezugnahme auf die Nachbardisziplinen verändert ihre Arbeitsmethodik, welche sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr ausdifferenziert hatte. Die Fachwissenschaftler ergänzen nun ihre spezifische Art der Gegenstandsbetrachtung um ein extrinsisches Korrektiv, um eine den eigenen Blickwinkel erweiternde oder auch verfremdende »etwas andere Art zu denken«.

Außerdem erweitert sich der Kreis der am Prozess der Wissensentstehung unmittelbar Beteiligten. Bibliothekare oder Museumsfachleute können sich nicht länger auf ihre traditionelle Rolle als »Bewahrer« oder »Hüter« von Wissen zurückziehen. Ihre Professionalität wird zunehmend darin zu erkennen sein, inwieweit es ihnen gelingt, mit den anderen Beteiligten (vom technisch laienhaften Historiker bis zum historisch uninteressierten Programmierer) ein Einvernehmen über die

Ausgestaltung eines praktisch nutzbaren Rahmens zu entwickeln für die neue Art, mit bekannten und mit weniger vertrauten Quelleninhalten gleichermaßen zu arbeiten.

Diese Wissensumgebungen sind so offen zu gestalten, dass weder die Auswahl noch die Benutzung der Forschungsobjekte vom Medium Bild, Wort, Ton oder Gegenstand abhängen. Auch die Auswahl ist inhaltlich konsistent zu gestalten und konsequent zu erweitern, d.h. sie kann schon aus methodischen Gründen nicht mehr allein auf den Bestand der eigenen Einrichtung bezogen erfolgen. Schon gar nicht sollte sie an der Frage scheitern, ob die »Zutat« zum Prozess der Wissensentstehung von einer Bibliothek, einem Archiv oder einem Museum beigesteuert werden muss. Zum entscheidenden Kriterium wird vielmehr, ob die Gestaltung der Arbeitsumgebung zum thematischen Kontext passt oder nicht.

Dazu müssen die »Zutaten« zum Geschehen freilich von den Nutzern einer solchen Arbeitsumgebung aufgefunden werden. Unter der Prämisse, dass Recherchen nach Neuem nicht allein auf das überkommene Wissen reflektieren, sondern auf die thematische Umgebung des Bekannten, auf interpretatorische Impulse, auf bisher in diesem Zusammenhang nicht oder anders Betrachtetes, muss das Material so aufbereitet werden, dass sich sein inhaltliches Spektrum dem Suchenden eröffnet. Das soll technisch über den Weg der sogenannten »Linked Open Data« geschehen, wozu allerdings sowohl die Roh- als auch die Metadaten entsprechend aufbereitet und vor allem frei zugänglich sein müssen. Des Weiteren und in Ergänzung zu den »Linked Open Data« bietet sich die Methode der intellektuellen Kontextualisierung an.

In jedem Fall sind Bibliotheken und Museen gefordert, ihre Erschließungs- und Aufbereitungsmethoden zu erweitern. Der erste und nicht unwesentliche Schritt dazu ist das Denken in institutionenübergreifenden Ansätzen. Dies kann zum gegenseitigen Vorteil sein, wenn es gelingt, die Expertise aller Beteiligten adäquat zu nutzen. Michael Fox (Minnesota Historical Society) hat dies auf folgenden Nenner gebracht: »I continue to argue that good museums need to become more like research libraries and archives just as good libraries and archives ought to adapt certain characteristics of the museum experience.«¹

Um die wirklich neue Erkenntnis zu fördern, müssen Bibliotheken und Museen das Querdenken unterstützen und die Abgeschlossenheit ihrer Sammlungen und Ordnungsprinzipien überwinden. »Information professionals must explore new technologies and standards that improve access for researchers, scholars, students, and the general public, while simultane-

dislozierte Erforschung

**virtuelle
Sammlungskonvolute**

**intellektuelle
Kontextualisierung**

ously encouraging different organizations in developing shared collections und resources.«² Nur so kann die Interaktion (über die Grenzen von etablierten Repositories, Medienarten, Disziplinen etc. hinweg) ebenso erfolgen wie eine Sicherung der Ergebnisse, sowohl der publizierten (in allen Stadien im Sinne einer umfassenden Prozess- und Ergebnisdokumentation) als auch der Forschungs-Rohdaten.³

Anders ausgedrückt: Die Ermöglichung von Serendipitätseffekten wird sozusagen zu einem Qualitätskriterium für Informationssysteme. Quer zu denken muss im transdisziplinären Arbeiten genauso unterstützt werden wie die zielgerichtete Recherche. Das stellt das methodische Denken von Bibliothekaren in manchen Bereichen geradezu auf den Kopf: So hat man die RSWK (Regeln für den Schlagwortkatalog) immer weiter verfeinert, um per Schlagwortkette genau auf das eine einzig relevante (schon vorhandene) Informationsmedium zu kommen. Nun muss man erkennen, dass die wissenschaftliche Projektidee sich häufig gar nicht primär auf das bereits vorhandene Werk, sondern vor allem auf seine thematische Umgebung bezieht. Peter Strohschneider bezeichnet diese Effekte als Latenz, als zukunftsbezogene Offenheit einer Sammlung im wissenschaftlichen Arbeitsprozess: Es gelte, die Möglichkeit der Aufmerksamkeit auf Unvorhersehbares zu bieten.

Unter Berufung auf Gertrud Koch führt Strohschneider aus: »Niemals könnten alle Möglichkeiten der ›forschenden Befassung‹ mit dem Sammlungsmaterial vollständig genutzt werden. Neben dem, was Forschung an den Dingen (und vermittelt ihrer an der betreffenden Herkunftswelt) jeweils manifest werden lässt, bleibt immer anderes latent: eine mit den Dingen zwar verbundene, jedoch verborgene, womöglich unvordenkliche Erkenntnisoption oder Erkenntnisrichtung; ein schon gegebenes und doch im epistemischen Prozess noch nicht antizipierbares Potenzial.«⁴

Dass sie gleichzeitig Zusammenhänge aufzeigen und die Erkenntnisoffenheit bewahren sollen, stellt Bibliotheken, Archive und Museen vor hohe Anforderungen. Sie müssen lernen, in institutionsübergreifenden, auf thematische Zusammenhänge bezogenen Inhaltsaufbereitungen zu denken, und zwar in zweifacher Hinsicht: in einer präformierten, konsistenten und möglichst umfassenden Konvolut-Aufbereitung ebenso wie in dynamischen, d.h. vom Nutzer und dessen spezieller Fragestellung flexibel definierten Zusammenstellungen.

LÖSUNGSKOMPONENTEN

Um dies zu erreichen, ist zunächst einmal eine Anforderung zu erfüllen: die Beachtung normierter An-

setzungen und standardisierter Verfahren. Das mag einschränkend klingen, ist jedoch eine Grundvoraussetzung, welche erfüllt sein muss, um eine qualitativ gleichmäßige Erschließung auf hohem Niveau zu erzielen, die Wiederauffindbarkeit zu sichern und eine Inhaltsverknüpfung über die eigene Institution oder Sparte hinweg zu ermöglichen. Dazu müssen freilich die unterschiedlichen professionellen Verfahrensmuster harmonisiert werden, eine in der Praxis kaum zu unterschätzende Herausforderung.

Noch ungewohnter als die Akzeptanz von Normierung ist die zur weiteren wissenschaftlichen Materialzusammenstellung und -aufbereitung wesentliche Bereitschaft aller Beteiligten zu einem ergebnisorientierten Zusammenwirken in der Praxis. Das stellt die größeren Einrichtungen vor die Herausforderung, ihre fachliche und technische Infrastruktur auch über den eigenen Bedarf hinaus zu entwickeln und für weitere Partner zu öffnen. Und dies nicht nur im Sinne einer »Auftragsbearbeitung« für Dritte, sondern als ein gemeinsames Arbeitsvorhaben, welches je nach Qualität und Quantität des Projekts und des dazu notwendigen Materials völlig unterschiedlich gestaltet werden muss; und verstanden als ein Zusammenwirken, welches die Expertise, das spezifische Fachwissen des jeweils Anderen voll einbezieht, dabei aber auch seine möglicherweise grundlegende Unkenntnis in bestimmten fachfremden Sachverhalten professionell kompensiert. Nur so kann am Ende ein gemeinsames Ergebnis erzielt werden, welches alle Seiten befriedigt.

Auch ein hochmotiviertes Team muss sich zu nächst einmal finden und als ersten Schritt ein »Einvernehmen« herstellen über die anfangs meist mehr oder minder unterschiedlich verstandene gemeinsame Vision. Danach kann die Planung der Operationalisierung konkret beginnen, d.h. es sind Regelungen über die Finanzierung des Vorhabens zu treffen, konkrete Teilziele zu vereinbaren, die Arbeitsteilung und der Workflow festzulegen sowie ein Zeitrahmen zu definieren und das Controlling zu installieren. Die sogenannten Endnutzer sind bereits zu einem frühen Stadium in das Vorhaben einzubeziehen, im Sinne der *collaboration*, die nicht auf die Verfügbarmachung besserer Technik reduziert werden kann: »Knowledge management cannot be automated since it requires discernment, judgement and decision making.«⁵

Diese Voraussetzungen führen annähernd durchgängig zu komplexen Strukturen. Es müssen Arbeitsumgebungen geschaffen werden, welche die Kreativität der einzelnen Partner unterstützen und die Ergebnisse gleichzeitig einbinden in ein gemeinsames Produkt, wozu ein hohes Maß an Kompetenz, ein großer Fundus an Erfahrungen sowie eine hohe

Kommunikationsbereitschaft gehören und – nicht zu vergessen – auch die Inhalte. Dies führt beinahe zwangsläufig zu der Konsequenz, dass ein arbeitsteiliges Zusammenwirken unterschiedlicher Partner mit verschiedenen Kompetenzen und verstreuten Materialien logischerweise nur dann zu einem gedeihlichen Miteinander findet, wenn das gesamte Vorhaben professionell geplant, gesteuert und technisch durchgeführt wird.

Der Erfolg des Miteinanders dürfte also in hohem Maße davon abhängen, wie umfassend sich alle Beteiligten auf die Funktionstüchtigkeit eines die gemeinsamen Vorhaben koordinierenden Dienstleistungszentrums verlassen können. Eine solche Zentrumsfunktion setzt freilich nicht allein fachliches Know-how, sondern auch eine adäquate personelle und technische Ausstattung sowie eine stringente Selbstorganisation voraus und lebt von der Bereitschaft, sich ständig selbst zu hinterfragen, beweglich zu bleiben, dem Partner zuzuhören und nicht nur auf ausgetretenen Pfaden zu wandeln. Das arbeitsteilige Zusammenwirken, die Konvergenz von Infrastrukturen, das Zusammenwirken von Bibliotheken, Rechenzentren, Archiven etc. und deren Nutzern aus der Wissenschaft verlangt insofern ein grundständiges Umdenken und eine organisatorische Neuaufstellung.⁶

Ein treffendes Beispiel hierfür ist die Konvolut-Kontextualisierung, verstanden als eine umfassende Aufbereitung aller bis dato bekannten Fakten über eine Sammlung inklusive der virtuellen Zusammenführung aller ihrer Anteile, einer formalen und inhaltlichen Beschreibung, der Zusammenstellung von Aussagen über die Intention des Sammlers, über die Rezeption der Sammlung im Spiegel der Zeiten bis zu ihrem Status in der Wissensgeschichte. Diese Form der inhaltlichen Integration bietet einerseits die zur Orientierung und Auffindbarkeit geforderte Ordnung, andererseits die Offenheit für die spezielle Fragestellung des jeweiligen Wissenschaftlers an bestimmte Teile der so aufbereiteten Quellen, ohne sie auf eben diese speziellen Gesichtspunkte zu verengen.

In diesem Sinne verfolgt die Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek bereits seit Jahren ein Konvergenzmodell, welches zunächst auf einem Zusammenwirken mit den Thüringischen Staatsarchiven beruhte und zuletzt durch die Teilnahme des Museumsverbands Thüringen abgerundet wurde. Die Partner verfolgen gemeinsam das Ziel einer kooperativen Aufbereitung der im Freistaat vorhandenen Kulturgüter. Ziel ist vor allem eine inhaltliche Konvergenz des verstreuten Quellenmaterials, unter der Prämisse eines möglichst effizienten Mittel- und Technikeinsatzes sowie der Verständigung auf ein hohes Erschließungs-

niveau.⁷ Auch wenn der Weg zu einer *echten* Kooperation angesichts der höchst unterschiedlichen Traditionen nicht einfach war und mehr Abstimmung über Ziele, Absichten und Methoden verlangte als anfangs gedacht: Die Erfolge rechtfertigen diese Anstrengungen.

BEISPIELLÖSUNG

Als Beispiel für die vielfältigen Möglichkeiten einer solchen Kooperation, insbesondere für die Verdichtung der Netzwerke durch die Einbindung bereits vorhandener Datensammlungen, mag an dieser Stelle ein Projekt dienen, welches von der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena (ThULB) und dem Museumsverband Thüringen e.V. (MVT) mit dem Thüringer Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie (TLDA) gemeinsam durchgeführt wird. Die Projektförderung erfolgt in diesem Fall durch das Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (TMBWK).

Das TLDA ist Träger des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens (MfU). Das Museum vermittelt in einer modernen Ausstellung ein Bild der vor 400.000 Jahren beginnenden ältesten Geschichte »Thüringens« im Sinne des heutigen Thüringer Raumes. Im Mittelpunkt stehen dabei der Mensch mit seiner materiellen und geistigen Kultur (u.a. Technik, Hausbau, Kunst) sowie die wechselnden naturräumlichen Bedingungen von den Anfängen der Sesshaftigkeit des Menschen bis zum Mittelalter.

Der Bestand des Museums für Ur- und Frühgeschichte in Weimar umfasst mehrere hunderttausende Objekte als Ergebnis einer über 100-jährigen Sammeltätigkeit. Darunter befindet sich eine Vielzahl von wissenschaftlich bedeutsamen Objekten. Das TLDA als Träger des Museums gibt seinerseits eine Reihe von eigenen Zeitschriften und Reihen heraus, welche die Funde und die Ergebnisse einer häufig interdisziplinären Forschung vorstellen. In den letzten Jahren wurde damit begonnen, die älteren Jahrgänge zu digitalisieren und mit OCR zu bearbeiten. Die neueren Jahrgänge werden neben einer konventionellen Veröffentlichung parallel auch elektronisch über UrMEL (Universal Multimedia Electronic Library) an der ThULB frei zugänglich gemacht.

Aus dem Fundus von Artikeln, die auf diese Weise bereits in digitalen Ausgaben verfügbar sind, werden solche mit einem inhaltlichen Bezug zu etwa 900 Objekten ausgewählt. Diese Objekte werden qualitativ hochwertig fotografiert, in digiCULT.web erfasst und über das von der ThULB, dem Museumsverband Thüringen und dem digiCULT-Verbund eG gemeinsam realisierte Portal »Museen in Thüringen« online bereitgestellt. Bild- und Textdaten aus den beiden (ohnein-

echte Kooperation

**Konvergenz von
Infrastrukturen**

inhaltliche Konvergenz

miteinander vernetzten) Quellsystemen digiCULT und UrMEL werden im Projekt unmittelbar miteinander verlinkt und um weitere Fachinformationen (inhaltliche und formale Beschreibungen sowie datentechnische Angaben) ergänzt.

Ziel ist es, zahlreiche Verlinkungen zwischen digitalisierten Objekten und retrodigitalisierten bzw. digitalen Veröffentlichungen herzustellen, um so das vorhandene Datenmaterial optimal zu nutzen, miteinander zu verknüpfen und mit wertvollen Zusatzinformationen anzureichern. Auf diese Weise soll eine umfassende Aufbereitung aus unterschiedlichen Quellen realisiert werden, eine Leistung, welche mit musealen oder bibliothekarischen Ressourcen allein nicht möglich gewesen wäre.

In das Projekt fließen unter anderem Daten aus den Publikationsreihen »Alt-Thüringen«, »Weimarer Monographien für Ur- und Frühgeschichte« und »Restaurierung und Museumstechnik« ein, welche vorher lediglich als pdf-Dateien aufsatzweise verfügbar waren. Über eine Verlinkung der in den Fachbeiträgen genannten oder in Textabbildungen dargestellten archäologischen Funde aus verschiedenen Zeitepochen mit den in digiCULT erfassten Bildobjekten kann das Potenzial einer zeitgemäßen multimedialen und kontextuellen Anreicherung umfassend ausgereizt werden.

Für die formale und inhaltliche Erschließung werden sowohl die Daten der Bestandserfassung im haus-eigenen Informationssystem »ITHACA« als auch die Beschreibungen in den Katalogtexten der publizierten Fachbeiträge in digiCULT.web übernommen. Diese Datensätze werden mit den digital erfassten Bildobjekten in das Portal »Museen in Thüringen« eingepflegt und über Persistent Identifier miteinander verlinkt. Über diesen Weg gehen die Daten auch in zahlreiche nationale und internationale Webportale wie die Deutsche Digitale Bibliothek (DDB) und die Europeana ein, wo sie einer internationalen Zielgruppe zur Verfügung stehen. Der Nachweis dieser multimedial aufgearbeiteten Fachbeiträge erfolgt über den Gemeinsamen Bibliothekskatalog (GBV) in seiner lokalen und (über-)regionalen Ausprägung.

Durch das multimediale Publizieren unterschiedlicher Datenressourcen leistet das TLDA mit seinen Partnern in diesem Projekt einen wesentlichen Beitrag dazu, wertvolle Bestände für aktuelle Forschungsvorhaben sichtbarer und effizienter nutzbar zu machen. Darüber hinaus wird das Ziel verfolgt, einen Synergieeffekt gegenüber den bisher getrennt gehaltenen Daten zu erreichen. Erwähnenswert ist sicher auch, dass dadurch der Datenbestand im Portal des Museumsverbandes »Museen in Thüringen« um eine größe-

re Anzahl von archäologischen Funden des Freistaates Thüringen mit herausragender wissenschaftlicher Bedeutung erweitert wird. Zudem fließen sowohl die Metadaten zu den Fundobjekten als auch diejenigen zu den Artikeln in das Landesportal »digitales thüringen« ein. Geht man einen Schritt weiter und bedenkt, dass über eine bereits vorhandene OAI-Schnittstelle ebenfalls erreicht werden kann, dass die Nachweise von digitalisierten Kulturgütern aus Museen, Archiven und Bibliotheken auch in den Rahmen von Discovery-Anwendungen eingebunden werden können, dann erhöhen sich die Chancen auf Treffer zu inhaltlich passfähigen Daten noch einmal beachtlich.

Diese Möglichkeit, den Informationshorizont deutlich zu erweitern, besteht in einem – freilich durch die Qualität und Quantität der berücksichtigten Metadaten bestimmten – Maße bei allen drei Varianten von Discovery-Lösungen, bei Angeboten also, welche den Zugriff auf aggregierte Indices mit subskriptionspflichtigen Inhalten bieten (z.B. Proquest mit Summon, EBSCO mit EDS oder Exlibris mit Primo); bei solchen, die auf der Basis von Open Source Komponenten arbeiten, wie z.B. den auf VuFind und dem GBV-Index basierenden »findex«; als auch bei solchen, die eine Verbindung der Vorteile beider Lösungsansätze entwickelt haben, wie z.B. die ThULB mit ihrer Kombination von VuFind-Komponenten mit Summon.⁸

FAZIT

Die wichtigste Rahmenbedingung für konvergente Antworten auf die Anforderungen unserer Zeit ist die Bereitschaft, sich auf ein ergebnisorientiertes Zusammenwirken tatsächlich einzulassen und dafür eigene oder einrichtungsbezogene Prioritäten zurückzustellen bzw. die diesbezüglichen Vorstellungen im Sinne einer für alle Beteiligten tragfähigen Lösung zu modifizieren, welche zudem für Dritte und Vierte offen gestaltet sein sollte.

Diese Forderung stellt in der Praxis eine große Hürde dar, denn nach einem allgemeinen Bekenntnis zur gemeinsamen Sache konkretisieren sich die Konsequenzen, was vor allem bedeutet, dass sich die individuellen Vorstellungen einem Gesamtkonstrukt unterordnen und sich daran messen lassen müssen, ob sie sich wie Teile zu einem Puzzle passfähig gestalten, also als valide und reliabel erweisen. Diese Hürde ist in der Praxis häufig höher als anfangs angenommen. Gewohnte Arbeitsvorgänge sind zu hinterfragen und ggf. mit neuem Instrumentarium effizienter zu gestalten.

In diesem Sinne bietet das Subsidiaritätsprinzip die für die Bewältigung des Balanceaktes zwischen Anspruch und Realität im Internet-Zeitalter vermutlich am besten geeignete Basis: Wenn Konkurrenzfäh-

umfassende Aufbereitung

ergebnisorientiertes
Zusammenwirken

multimediales Publizieren
unterschiedlicher Daten-
ressourcen

higkeit im nationalen und internationalen Maßstab erzeugt werden soll, muss es im Interesse der einzelnen Einrichtungen liegen, einen definierten Rahmen für ein koordiniertes Miteinander zu schaffen, welcher gewährleistet, dass die einzelnen Häuser auch in Zukunft noch wahrgenommen und in die zeitgemäßen Formen der Wissensentstehung und -vermittlung eingebunden werden. Dies ist umso mehr ein wichtiger Aspekt, als sämtliche Einrichtungen erleben, in welchem Maße heutzutage alle möglichen Anbieter um die Aufmerksamkeit der Nutzer ringen, was nicht in jedem Fall akzeptanzfördernd ist.

Ein verbindliches institutionelles Miteinander ebnet den individuellen Charakter der jeweiligen Teilnehmer zudem nicht ein, sondern eröffnet vielmehr die Chance, auch den »individuellen« Anspruch einzulösen. Die Konvergenz gewährleistet nämlich, dass die Innovations- und damit auch Zukunftsfähigkeit der eigenen Einrichtung auf hohem Niveau erhalten bleibt. Im Idealfall kann das besondere Profil, der historische Bestand, die spezielle Expertise des einzelnen Hauses, in einem weiteren Kontext sogar in weit stärkerem Maße zur Geltung gebracht werden, als es der individuelle Handlungsrahmen ermöglichen würde.

Das Museion, der den Musen geweihte Ort, wird in seiner ursprünglichen Konstellation sicher nicht wieder erstehen. Aber das theatrum mundi, modern interpretiert als eine gekonnte Inszenierung der vielfältigen Erscheinungsformen und Quellen menschlichen Wissens, kann heutzutage in einem Maße versinnbildlicht werden, wie es nie zuvor möglich war: »With the rise of the internet, the gentleman scholar's dream of the world of information at one's fingertip has been revived in the 21st century.«⁹

Um die überkommenen Denkgrenzen zu überwinden, müssen wir unsere professionelle Gestaltungskraft bündeln und die technischen Möglichkeiten so einsetzen, dass potentiell alle Wissensquellen konsistent angeboten werden können und unsere Anwendungen gerade durch ihre offene Gestaltung auch die wichtigste Forderung erfüllen, welche an Informationsinfrastrukturen heutzutage zu stellen ist: Sie müssen nicht nur Bekanntes aufbereiten, sondern auch das Querdenken befördern.

Von einer Konvergenz zwischen Bibliotheken, Archiven und Museen profitieren alle, denn: »Libraries and archives may have the technology and standards, but museums have the presentation skills. By drawing from both domains, we can move closer to a common goal of helping people to explore the world in exciting new ways, with the technology becoming ever more invisible. This is where I see our futures as libraries, archives and museums converging.«¹⁰ Es lohnt sich also, den Weg in die Zukunft gemeinsam zu gestalten: Wir haben die Inhalte, die Technologien, die Ideen und erfolgversprechende Konzepte.

verbindliches institutionelles Miteinander

¹ Zitiert nach Zorich, Diane M.; Günter Waibel; Ricky Erway: Beyond the Silos of the LAMs. Collaboration Among Libraries, Archives and Museums. Report produced by OCLC Research, Zitat: S. 5, in: www.oclc.org/research/publications/library/2008/2008-05.pdf

² Marty, Paul F.: An Introduction to Digital Convergence: Libraries, Archives and Museums in the Information Age, in: *Archival Science* 8 (2008), S. 247–250, Zitat: S. 249.

³ Vgl. Brünger-Weilandt, Sabine: Aktuelle Herausforderungen für die wissenschaftliche Informationsinfrastruktur, in: Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (Rat SWD), Working Paper Nr. 168, Berlin Januar 2011.

⁴ Strohschneider, Peter: Faszinationskraft der Dinge. Über Sammlung, Forschung und Universität, in: *Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften*, 8 (2012), http://repo.saw-leipzig.de/80/pubman/item/escidoc:20104/component/escidoc:20103/denkstroeme-heft8_9-26_strohschneider.pdf, S. 9–26; Koch, Gertrud: Latenz und Bewegung im Feld der Kultur. Rahmungen einer performativen Theorie des Films, in: *Performativität und Medialität*, hg. von Sybille Krämer, München 2004, S. 163–187.

⁵ Megill, Kenneth A.: *Thinking for a Living: The Coming Age of Knowledge Work*, München 2004, S. 2.

⁶ Vgl. Wefers, Sabine; Thomas Mutschler: Konvergenz als Thema von Bibliotheken, in: *ZFBB* 60 (2013) 2, S. 55–61, hier bes. S. 55–57.

⁷ Wefers, Sabine; Thomas Mutschler: Konvergenz als Thema von Bibliotheken, hier bes. S. 57–58.

⁸ Vgl. Thomas Mutschler: Implementing a Discovery Tool. Options, Expectations, Experiences, in: *INFORUM 2013: 19th Annual Conference on Professional Information Resources*, Prague 21–22 May 2013, online verfügbar unter: www.inforum.cz/pdf/2013/mutschler-thomas-1.pdf; ders.: VuFind als Discovery-Tool für digitalisierte Kulturgüter, in: *ABI Technik*, 2014, S. 66–74.

⁹ Waibel, Günter; Ricky Erway: Think Global, Act Local – Library, Archive and Museum Collaboration, in: *Museum Management and Curatorship*, 24 (2009), 4, S. 1–14, Zitat: S. 4.

¹⁰ Whyte, Deborah: New Technologies and the Convergence of Libraries, Archives, and Museums, in: *RBM. A Journal of Rare Books, Manuscripts, and Cultural Heritage*, Bd. 8 (2007), S. 51–55, Zitat: S. 55.

the world of information at one's fingertip

DIE VERFASSERIN

Dr. Sabine Wefers, Direktorin, Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek, Bibliotheksplatz 2, 07743 Jena, Tel.: 03641 – 94 00 00, E-Mail: sabine.wefers@thulb.uni-jena.de